



# »Autonomie über die Zeit ist eine Grundvoraussetzung für Nachhaltigkeit«

## Interview mit Prof. Dr. Klaus Töpfer

Ehem. Stellv. Vorsitzender des Rates, Bundesminister a. D.,  
Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP),  
Unter-Generalsekretär der UN\*,  
Ratsmitglied von 2001 bis 2010

***Herr Professor Töpfer, Sie gelten heute als Wegbereiter für die deutsche wie auch internationale Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik. Wie haben Sie die Anfänge erlebt?***

Mein Professor für Volkswirtschaftslehre in Münster beschäftigte sich stark mit Regionalwirtschaft. Vieles von dem, was wir heute als Umweltprobleme bezeichnen, ist eigentlich aus falschen Planungsprozessen heraus entstanden. Beschwerden über Deponiegestank oder Straßenlärm waren anfangs Symptome dafür. Deshalb war die Entscheidung, nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 ein Umweltministerium zu gründen, eigentlich eine Sammelaktion. Die Zuständigkeiten waren bis dahin verteilt, vor allem im Innen-, Landwirtschafts- und Gesundheitsministerium. Die Kosten von Wohlstand und Wachstum, die sich in der Natur und der menschlichen Gesundheit widerspiegeln, wurden noch nicht ökonomisch abgebildet.

***Die Ökologie erhielt erst seitdem politische Aufmerksamkeit?***

Den sozialen Abwägungen hatten sich die Gewerkschaften gewidmet und den Weg zu einer sozialen Marktwirtschaft mit bereitet. Mit Fragen der Natur und Landschaft habe ich mich in der Regionalplanung intensiv beschäftigt. Ich betonte, dass wir auch eine ökologische Marktwirtschaft brauchen: In das Wirtschaftswachstum muss man alle Kosten mit einkalkulieren und sie nicht auf Umwelt, Natur und Menschen abwälzen. Spätestens beim Weltgipfel in Rio de Janeiro 1992 haben wir klargestellt, dass alle drei Bereiche – Wirtschaft, Umwelt und Soziales – Beachtung finden müssen. Heute bin ich der festen Überzeugung, dass wir die Kultur als vierte Dimensionen brauchen.

***Nach fast zwölf Jahren bundespolitischen Engagements als Umweltminister und später als Minister für Raumordnung gingen Sie 1998 für acht Jahre nach Kenia als Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP). Hat diese Erfahrung Ihre Wahrnehmung verändert?***

\* Titel zur Zeit der Berufung



Natürlich, und zwar massiv. Wir brauchen diese globale Dimension und vor allem auch die Unterschiedlichkeit in den Wertungen der einzelnen Teilbereiche: Armut ist bei uns zwar immer noch ein Thema durch die Spaltungen in der Gesellschaft. Doch in Afrika hat das eine andere Dimension. Wenn ich dort einen Baum schützen will, sagt mir die Einheimische: Das ist ja richtig, aber ich habe nichts zu verbrennen und meine Kinder wollen morgen auch wieder ein warmes Essen haben.

***Gab es ein Erlebnis, das Ihnen diese Unterschiede plastisch vor Augen führte?***

Einmal habe ich alle afrikanischen Umweltminister nach Nairobi eingeladen. Ich hatte alles vorbereitet: Flipcharts, Wiedervorlagen, Berichte und Terminvorschläge. Da saß ein älterer Herr in der Runde, der immer so lächelte, dass es mich verunsicherte. Ich sprach ihn darauf an und er antwortete: »Das ist der Unterschied zwischen euch in Europa und uns in Afrika. Ihr in Europa habt die Uhr, und wir haben die Zeit.« Diese ganz andere Betrachtung hat mir klargemacht, dass wir in Deutschland – in dieser sogenannten entwickelten Welt – unter dem Diktat der Kurzfristigkeit leiden! Wir haben keine Entscheidungszeit. Wir leben in der Dynamik von Märkten, die in Echtzeit entscheiden. Doch die Autonomie über die Zeit ist eine Grundvoraussetzung für Nachhaltigkeit.

***Was bedeutet das für die Umweltpolitik?***

Umweltpolitik verursacht vermeintlich Kosten, aber das stimmt so nicht: Sie entscheidet darüber, wann wer welche Kosten trägt – das ist Verteilungspolitik. Wir sparen Kosten nicht jetzt, sondern verschieben sie, teilweise fallen sie später deutlich höher aus. Auch hier spielt Zeit eine wesentliche Rolle. Je weniger wir das in unsere Entscheidungen einbinden, desto mehr durchlaufen wir lineare statt Kreislauf-Prozesse. Wenn wir in Kreisläufen denken, gibt es keine Abfälle, dann ist alles Ressource, vom Wasser über die Böden bis hin zur Energie.

***Als Mitglied der ersten Stunde haben Sie die Arbeit des Rates seit 2001 wesentlich geprägt. Konnten Sie dort dieses systemische Denken verankern?***

Es war uns ein großes Anliegen, dass Nachhaltigkeit keine modische Arabeske ist, sondern eine Grundvoraussetzung dafür, dass wir eine Welt mit bald neun Milliarden Menschen friedlich gestalten können. Das kann keine Wegwerfgesellschaft sein. Sie kann nicht linear denken und alternativlos sein. Dieses Systemverständnis ist im Rat gewachsen, und das ist eine große Leistung.

***Was war das Besondere an diesem Gremium?***

Der Rat für Nachhaltige Entwicklung ist eben kein wissenschaftlicher Beirat, sondern ist bemüht, in 15 Personen die Vielfalt der Gesellschaft widerzuspiegeln: Forscher, Technikvertreter, Unternehmer, Gewerkschafter, Umweltverbände. Er griff damit schon 2001 ganz unterschiedliche Quellen von Wissen auf – heute nennen wir das transdisziplinär.



### ***Wie hat sich der Rat seither verändert?***

Im Nachgang zur Konferenz Rio+20 im Jahre 2012 wurden weltweit Sustainable Development Goals (SDG) erarbeitet. Es gelang, diese im Jahre 2015 bei der Vollversammlung der Vereinten Nationen einstimmig zu verabschieden. Ein wirklicher Meilenstein! Ziele, die für alle Länder dieser Welt gelten. Keine Aufteilung mehr in entwickelte Länder und Entwicklungsländer. Gleiches haben wir nach COP21, der Klimaverhandlung in Paris, erlebt.

Zu Recht beschäftigt sich der Rat nun intensiv damit, diese SDGs in ihrer Relevanz für Deutschland, in ihrer Umsetzung mit Deutschland in der Welt und den Beiträgen durch Deutschland für die Welt zu erörtern. So steht im Vordergrund: Müssen wir unsere Strukturen ändern – unseren Lebensstil, unsere Nutzung von Ressourcen und Energie und vieles mehr? Wo haben wir Defizite? Deutschland ist aus der Sicht der SDGs ebenfalls Entwicklungsland. Die Produktions- und Konsumstrukturen werden sich ändern müssen. Wir sind nicht nachhaltig. Diese Umsetzung der SDGs in Deutschland und die Unterstützung in anderen Teilen der Welt ist eine große Aufgabe auch für den Rat.

### ***Hat dieser Wandel auch institutionelle Konsequenzen?***

Auf jeden Fall – und der Rat hat sich dieser Frage sicherlich bereits angenommen. Die Frage also, wie man die bestehende Architektur aufgreifend neue Möglichkeiten schafft. Wie weit reicht es, die Nachhaltigkeitsstruktur auf die drei Säulen des Staatssekretärsausschusses, des Nachhaltigkeitsbeirats des Bundestages und des RNE aufzubauen? Was bedeuten die 17 SDGs für die Umsetzung unserer nationalen Nachhaltigkeitsstrategie? Läuft es perspektivisch darauf hinaus, dass wir Nachhaltigkeit in unser Grundgesetz aufnehmen und verpflichtend für alle Aktivitäten in unserer Gesellschaft machen? Muss nicht bei jeder Kabinettsvorlage neben der Angabe, welche Auswirkungen auf die Finanzen bestehen, auch die Auswirkung auf die Nachhaltigkeit konkret belegt werden? Wie weit müssen die dezentralen Komponenten der Nachhaltigkeitsarchitektur gestärkt werden – die Zusammenarbeit vornehmlich mit den Städten und Gemeinden, aber auch mit den Bundesländern? Es ist gut, dass sich der Rat schon seit Langem mit dem Einfluss von Städten auf die Nachhaltigkeit beschäftigt hat. Ebenso ist die Erarbeitung des Nachhaltigkeitskodex eine der großen Taten des Rates. Dieser Kodex gilt eben nicht nur für den Bund, er gilt auch für die Privatwirtschaft, für wirtschaftliche Unternehmen also, er gilt für den Gesamtbereich der Gesellschaft.

### ***Welche Rolle spielt Deutschland dabei?***

Ein technologisch führendes Land wie Deutschland muss mit seinen Lösungen zu einer friedlichen Zukunft beitragen – auch um die Fluchtursachen zu bekämpfen. Man erreicht keine wirtschaftliche Entwicklung, wenn in den stark wachsenden Großregionen dieser Welt, also in Afrika und auf dem indischen Subkontinent, vielfach nicht mal zehn Prozent der Menschen verlässlichen Zugang zu Energie haben.



Schon 1992 habe ich – nach meiner Rückkehr von der Rio-Konferenz »Environment and Development« – in einem Interview gesagt: Wenn die aktuellen Situationen nicht verändert werden, wenn nichts passiert, werden wir religiösen Fanatismus erleben und eine nicht einzudämmende Zahl von Menschen wird sich aus Not und Hoffnungslosigkeit in den unterentwickelten Regionen auf den Weg in die hoch entwickelten Regionen machen. Mit dieser Aussage wollte ich nicht recht behalten, aber ich bin offenbar nicht ernst genug genommen worden. Meine Arbeit in Afrika hat mir gezeigt, dass dies nicht grundlose Warnungen waren, sondern dass sie immer konkretere Realität wurden. Auch hier hat der Rat weiter zu arbeiten.

### ***Wo müssten wir umdenken?***

In Deutschland wird z. B. immer erwartet, dass wir den Kleinbauern in Afrika helfen. Als meine afrikanischen Kollegen zu Besuch in Deutschland waren, fragten sie mich, wo denn bei uns die Kleinbauern sind. Dann musste ich sagen, dass bei uns das Prinzip »Wachse oder weiche« gilt und dass die Zahl der bäuerlichen Betriebe stark zurückgegangen ist.

### ***Inwiefern ist Deutschland ein Entwicklungsland?***

In unserem Land liegen die Pro-Kopf-Emissionen von CO<sub>2</sub> weit über zehn Tonnen pro Jahr. Ein Preissystem wie das Emissions Trading System funktioniert bisher nicht – und es wird auch auf absehbare Zeit die notwendigen Emissionsminderungen kaum bewirken können. Ordnungsrechtliche Verfahren bringen da mehr, sind wesentlich verlässlicher. Das zeigt die SO<sub>2</sub>-Kurve in Deutschland. Sie wurde durch Ordnungsrecht möglich. Dadurch wurden auch technologische Entwicklungen angestoßen, die auf den ersten Blick nur zusätzliche Kosten waren, sich aber zwischenzeitlich als höchst rentable Investitionen in neue Technologien und deren Exporte erwiesen haben.

### ***Stecken wir in einem Fortschrittdilemma?***

Die Frage im Anthropozän lautet: Wie befreien wir uns aus der Pfadabhängigkeit, in der wir nur noch wachsen an der Beseitigung der negativen Folgen vorangegangenen Wachstums? Paul Crutzen, der »Vater« des Anthropozän-Gedankens, hat darauf hingewiesen: Eine riesige herausfordernde Aufgabe liegt vor Wissenschaftlern und Ingenieuren. Immer tiefer wird eingegriffen, um die negativen Auswirkungen vorangegangenen Wandels und Wachstums zu beherrschen. Das Climate Engineering ist ein Beispiel dafür. Ich bin sehr davon überzeugt, dass dies nicht die perspektivische Lösung sein wird. Die Veränderung muss auf zwei Schultern ruhen: der Effizienz und den Technologien und dem Verhalten der Menschen, der Suffizienz.

### ***Haben Sie den Eindruck, dass der Rat in Politik und Gesellschaft genug Gehör findet?***

Dieser Einfluss hat ein exponentielles Wachstum erfahren – und dazu hat der Rat für Nachhaltige Entwicklung wichtige Beiträge geliefert. Am Anfang war die Bedeutung keineswegs so, wie wir sie jetzt glücklicherweise erreicht haben. Nachhaltige Ent-



wicklung hat jetzt eine hohe Relevanz und wird von den täglichen Erfahrungen der Menschen mitgetragen. Diese Entwicklung wird sich weiter verstärken und zu einer Selbstverständlichkeit der Nachhaltigkeit in allen Lebensbereichen führen.

***Wie hat die Arbeit im Rat für Nachhaltige Entwicklung Ihre Sichtweise verändert?***

Die Vielfalt der Persönlichkeiten, die als Mitglied im Rat die Arbeit mitgetragen haben, hat mir immer wieder neue Einsichten ermöglicht. Ich habe durch meine Mitarbeit einen gänzlich anderen Zugang zu den Nichtregierungsorganisationen bekommen. In meiner Zeit als Minister war diese Beziehung nicht gerade spannungsfrei. Die Arbeit im Rat gab mir gute Gelegenheit, diese Zusammenhänge neu zu verstehen.

***Sie unterrichten in Shanghai. Wie nähern sich junge Chinesen den Zukunftsfragen?***

Unser Industrialisierungs- und wirtschaftlicher Entwicklungsprozess hat die Kosten massiv abgewälzt auf den Menschen und die Umwelt. Bilder aus Shanghai oder Peking zeigen uns Luftverschmutzung, wie sie offenbar Willy Brandt im Ruhrgebiet erlebt hat, als er den »blauen Himmel« über der Ruhr als politisches Ziel nannte. Auch in China merken die Menschen immer mehr, dass das Wachstum negative Konsequenzen hat – so vor allem auch für ihre Gesundheit. Die Bevölkerung will diese indirekten Kosten des Wachstums für die Umwelt und die Gesundheit konsequent senken. Die Regierung kann das nicht mehr übersehen und ist bemüht, ihr Wirtschaftsmodell so zu ändern, dass die Wirtschaft von der Massenproduktion für den Export durch höherwertige Technologien wekommt. Vor allem aber: Der chinesische Binnenmarkt verfügt über weit mehr als eine Milliarde Konsumenten. Ihre Ansprüche und ihre Nachfrage treiben die Wirtschaft aus umweltbelastenden Produkten und Produktionsverfahren heraus.

***Die Beschlüsse der chinesischen Regierung wirken schnell. Können wir Herausforderungen wie den Klimawandel mit demokratischen Wegen in den Griff bekommen?***

Demokratie heißt ja nicht Freiwilligkeit, sondern ist in einen Ordnungsrahmen eingebettet. Wir haben die Kreislaufwirtschaft nicht auf freiwilliger Basis gemacht, sondern als ein Gesetz. Auch die Frage der Luftreinhaltung haben wir so in gesetzliche Bahnen gelenkt. Es ist demokratisch, wenn ich Mehrheiten organisiere für das, was ich für notwendig halte – auch mit dem Risiko, dass ich sie bei den nächsten Wahlen verlieren könnte. Ich bestehe mit Nachdruck darauf, dass Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik in einem demokratischen System besser machbar sind als in einem totalitären. Erst jetzt, wo die Menschen in China ihr Recht sehr deutlich einfordern, ändert sich dort etwas.

***2016 wird der Rat für Nachhaltige Entwicklung 15 Jahre alt. Was erwarten Sie von den nächsten Jahren?***

Eine Welt mit neun Milliarden Menschen wird von uns gebieterisch die Frage beantwortet wissen wollen, wie wir mit einer Begrenzung unserer Wünsche umgehen kön-



nen. Die Suffizienz wird immer stärker in den Vordergrund treten. Dies vor dem Hintergrund einer ökonomisch heute schon deutlichen »säkularen Stagnation« – einem systematischen Sinken der globalen Wachstumsrate. Dies wird sich auch verbinden mit den immer tieferen Einblicken des Menschen in die Bausteine von Natur und Leben. Damit werden Verantwortlichkeiten von der Gesellschaft abverlangt, die weit in Raum und Zeit ausgreifen und immer weniger in das Schema einer unter dem Diktat der Kurzfristigkeit ausgerichteten Gesellschaft passen. Wie stellt sich auch der Rat der Frage, welche Rolle Natur in der Zukunft spielen kann – wenn im Zusammenhang mit der Diskussion des Anthropozäns bereits heute gefolgert wird: »Nature is over«?

Nachhaltigkeit wird sich auch darauf hin erstrecken müssen, dass in einer Zeit von Big Data und der breiten Digitalisierung gänzlich andere Einflussmöglichkeiten auf menschliches Verhalten sichtbar werden.

Die Konsequenz insgesamt: Die Frage nach der Nachhaltigkeit, nach einem friedlichen Leben auf diesem Planeten von über neun Milliarden Menschen wird an Bedeutung nicht abnehmen, sondern deutlich weiter zunehmen.

### ***Steuern wir zu auf eine Algotokratie, also eine Herrschaft der Algorithmen?***

Wie ich bereits betonte, die Frage von Big Data und der Digitalisierung aller Lebensabläufe, die Entwicklung hin zu einem »Internet der Dinge« – alles dies macht die Frage danach, wer Herrschaft ausübt und wie sie verantwortet wird, in einer neuen Dimension zwingend und tagesaktuell.

Dazu gehört auch die immer problematischer werdende, Destabilisierung verstärkende Trennung von Real- und Finanzwirtschaft. Es muss daran gearbeitet werden, die in der Frage gekennzeichnete Herrschaft der Algorithmen nicht passiv hinzunehmen, sondern sie in eine demokratisch legitimierte, verantwortliche Entscheidungsstruktur einzubinden.

### ***Die nachwachsende Generation fühlt sich teils ohnmächtig gegenüber all diesen nicht genau definierbaren Mächten. Was sagen Sie denen, die meinen, man könnte sowieso nichts ändern?***

Man kann nicht als Konsument in der Demokratie leben, sondern nur als Akteur. Wenn man das Geschehen nur als Objekt erduldet oder betrachtet, fühlt man sich natürlich machtlos.

### ***Hat man denn heute mit Politik noch Einfluss?***

Natürlich! Wie viele junge Menschen sind engagiert im politischen und im vordemokratischen Raum tätig – mit durchaus erheblichem Einfluss! Ich freue mich über jede NGO und ihr Engagement – ich versuche mitzudenken, mitzulernen und mitzuarbeiten. Aber am Ende des Tages entscheiden nicht sie, und das ist auch richtig so. Es muss jemand verantwortlich für die Entscheidung gemacht werden. In einer offenen



Demokratie kann man in den institutionellen Voraussetzungen für diese Entscheidungsprozesse sehr aktiv mitgestaltend arbeiten. Wenn ich sage, ich kann sowieso nichts ändern, dann wird sich auch nichts ändern. Darüber kann ich mich später dann auch nicht beklagen.

***Haben Sie das selbst erlebt?***

Ich kam mit sechs Jahren als Flüchtling in die kleine ostwestfälische Stadt Höxter an der Weser. In dieser Stadt bin ich groß geworden. Nach den Grauen des Zweiten Weltkriegs. Deutschland lag in Schutt und Asche. Zwölf Millionen Flüchtlinge waren mit einem Mal im Westen von Deutschland unterzubringen – ich selbst war mit meinen Geschwistern und meinen Eltern Teil davon. Eigentlich hätte jeder sagen müssen, das geht gar nicht mehr – die Grenzen der Aufnahme sind erreicht, ja sind dramatisch überschritten. Aber es ist gegangen – und irgendwie ist es auch sehr gut gegangen. Mittlerweile bin ich Ehrenbürger dieser Stadt Höxter. Dies hat mich außerordentlich berührt und deutlich gemacht, dass eine offene Demokratie Chancen zur Mitgestaltung nicht nur eröffnet, sondern dass sie geradezu dazu anregt, ja zwingt, sie zu ergreifen. Dies gibt mir Perspektive. Wenn ich die Ohnmacht akzeptiere, gebe ich meinen Anspruch mitzugestalten auf. Das würde ich niemandem raten. Erarbeiten wir uns immer wieder Alternativen – resignieren wir nicht vor vermeintlichen Sachzwängen.

*Das Interview führte Tina Teucher.*